

Luzerner Tagblatt

Dreisinniges Organ

Hauptanzeigblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Ähntundfünfzigster Jahrgang.

Subscription rates table with columns for 'Abonnementspreise', '1 Monat', '3 Monate', '6 Monate', '12 Monate' and various rates for different categories.

Advertisement rates table with columns for 'Anzeigenpreise', '10 Zeilen', '14 Tage', '1 Monat', '3 Monate', '6 Monate', '12 Monate' and various rates.

Redaktions-Büreau: Hofstrasse Nr. 11

Verleger: Johann Freytag die Schweizerische Anstalt für allgemeine Anzeigengeschäfte und Zeitungsverwaltung

Expeditoren: Hauptdruck: Wolfstr. - Filialen: Kornmarkt, Münschstr. - Luzern, Nr. 255 - 400 1896

Schwerer Nationaldenkmal.

Zu diesem Thema sind uns gestern und heute drei Rundgebungen zugetommen, die wir hier zur weiteren Abklärung der Frage folgen lassen.

Dr. Dr. J. W. schreibt uns: Das in der 'Luzerner Chronik' vom 29. Oktober erschienene Projekt eines Nationaldenkmals bringt ein edelgestimmtes Kreuz; darunter zwei Männer, einen älteren und einen jüngeren, jener diesem ein Schwert übergebend. Das Denkmal würde einen großen Teil der Felswand des Mythen bedecken. Das Kreuz hat die veralteten Proportionen, fünf Quadrate, nicht die jetzigen offiziellen. Der Autor empfindet selber das Bedürfnis, durch einen erklärenden Text anzugeben, was die beiden Männer mit ihrem Schwerte zu bedeuten haben.

nicht verächtlich. Mit Interesse habe ich die Idee, ein Nationaldenkmal zu errichten, verfolgt und auch manchen Gedankenausauschlag, sogar von einigen der besten Künstler der Schweiz, angehört. Kühne Gestalte, voll künstlerischer Kraft und echter Vaterlandsliebe, sind angestrengtem Denken entspringen, aber fernes war der großen Idee gerecht geworden.

Die Konkurrenz in Schöpfung hat trotz gewaltiger Beteiligung und gelegener künstlerischer Leistungen das Problem eines Nationaldenkmals nicht zu lösen vermocht, und das Problem wird wohl stets ein ungelöstes bleiben.

Ein Nationaldenkmal würde aber auch unser Festsesselbild nicht fester schmücken.

Haben wir denn überhaupt ein Nationaldenkmal nötig? Genügt ein Kreuz, ein Märit, genügen unsere Tugenden, Schweizerstolz und Schweizerart nicht? Warum sollen wir denn unsere nationalen, patriotischen Gefühle nach bekannten ausländischen Mustern zur Keilhacke herabwürfeln, indem wir sie als großes Ausschmückungsstück jedermann aufdrängen? Auch das schönste Relief im Felsen würde unser gehobenes Wahrzeichen, das uns die Natur geschenkt, ich meine den Mythen selbst, nur verunstalten! Das Wunderbare der Schöpfung kann auch die kühnste Künstlerhand - nur verunstälteren, ja schänden.

Das dritte Urteil, von Hrn. Dr. K., gelangt zu dem gleichen Schlusse. Der Verfassers schreibt:

Die beiden Künstler wollen den Großen Mythen als Denkmal benützen und an ihm, weithin sichtbar, ein Relief ausbauen. Das Relief an und für sich ist ja nicht böse und würde sonst irgendwo in kleinerem Maßstabe (die Männer höchstens etwas über Lebensgröße ausgeführt) zu keinem Widerspruch führen. Aber dieses Reliefrelief soll einen großen Teil des ganzen Berges einnehmen und weithin sichtbar auf den See und die Waldsäule hinaus nach spätem Jahrhunderten von dem Volke künden, das dieses Denkmal

errichtet hat. Gewiß bietet der große Mythen ein Denkmal, wie es schöner nicht gefunden werden könnte, aber der trügliche Gesele braucht sich nicht ins eigene Gesicht einbohren und einhauen zu lassen. Schon auf den Zehnstratzen, die das Projekt bringen, sehen die zwei gegenüberstehenden und sich die Hand reichenden Männer, mit dem großen Schweizerkreuz darüber, wenig geschmackvoll aus. Der ganze Berg in seiner ebenen Gestalt würde dadurch verdohten. Man stelle sich dann noch einen Sonntag-Nachmittag vor: ein überfülltes Schiff, mit einer Schule oder einem Verein besetzt, fährt über den See. Nun strecken sich plötzlich alle Hände in die Höhe und weisen auf das Festsesselbild da oben am Mythen. Der Fremde holt sein Opernglas und alles begudt die Schönheit, während jeder einheimischen Ästhetisch Empfindende den Kopf schüttelt. Man nehme als Gegenbeispiel das einfache, aber edle Schülerdenkmal, den Schillerstein, beim Rütli, der schlicht und einfach und doch so viel sprechend aus dem Wasser ragt, und vergleiche ihn mit dieser Riesenschau oben am Berge. Ihr Einsender hofft, daß das Denkmal nicht ausgeführt werde.

So die Zuführten, zu deren Mitteilung wir uns verpflichtet fühlen. Der Widerspruch, den auch dieses Projekt findet, bestätigt wohl die hier schon früher geäußerte Ansicht, daß die Idee des Nationaldenkmals überhaupt keine glückliche ist. Die Ehre der Schweiz liegt in der Erfüllung ihrer historischen Mission als republikanischer Freistaat, nicht in Stein und Erz. Auf alle Fälle müßte das Nationaldenkmal ein Wert sein, das alle Herzen für sich einnehmen würde und nicht aus triftigen Gründen Widerspruch erwecken kann.

Eidgenössisches Lebensmittelgesetz.

Am 1. November wurde in Basel der erste interkantonale Instruktions-Kurs für Lebensmittel-Inspektoren eröffnet.

Bei diesem Anlasse kam der Leiter des Kurses, Hr. Prof. Dr. S. Kreis in Basel, auf die Stellung der Lebensmittel-Inspektoren zu sprechen.

„Vor nicht langer Zeit“, so führte er aus, „ist an einer Verammlung der schweizerischen Lebensmittelkommission von einem Ihrer Standesgenossen das Wort gefaßt: Der Lebensmittel-Inspektor soll nicht der Jagdhund des Kantonschmeiters sein, sondern mit diesem Wort vollkommen einverstanden, wenn damit gemeint ist, daß dieser Beamte nicht ein blinder Führer sein und ohne eigene Initiative handelndes Werkzeug im Dienste der Lebensmittelkontrolle sein soll. Ich muß ihm aber mit aller Entschiedenheit entgegenreden, wenn daraus der Anspruch abgeleitet werden sollte, daß der Lebensmittelinspektor dem Kantonschmeiter nicht untergeordnet, sondern selbstständig sein soll. In jedem größeren Verwaltungszweige sind leitende Stellen und ausführende Organe geben und gerade für die Lebensmittelkontrolle ist meines Erachtens im Interesse einer einheitlichen Durchführung eine treffliche Überleitung durchaus unerlässlich.“

Kantonschmeiter Schmid, Luzern, der neben Dr. Kreis den Kurs leitete, hielt hierauf ein interessantes Referat über die Entmündigung der Lebensmittelkontrolle und die Aufgabe der kantonalen Lebensmittel-Inspektoren. Von der Ausbildung der Lebensmittel-Inspektoren und deren Pflichtbewußtsein hänge es ab, ob und in welchem Maße die Absichten des Gesetzgebers in Erfüllung gehen.

Schweiz.

Nationalbank. Zürich, 4. Nov. Die Notierungen der Nationalbank bleiben unverändert: Diskonto 3 1/2 %, Lombardzinsfuß 4 %, Lombardfuß für gefundene Obligationen 4 % und Geh für Wechsel auf Gold 1 %.

Luzern.

Rothenburger Brücke. Die Ausschreibung der Entwürfe für die neue Rothenburger Brücke, welche, wie wir am Samstag im Großratssaal in Luzern statt-

Revue.

Luzerner Stadttheater.

Man braucht nur die vermischten Nachrichten der Journale zu lesen, um zu sehen, daß für die moderne Gesellschaft das Sanatorium in zahllosen Fällen eine unentbehrliche Einrichtung sei. Der Inhalt der am Donnerstag wieder einmal gegebenen Jacoby und Laufschen Feste 'Penion Schiller' hat somit noch nichts von ihrer Aktualität eingebüßt, und es tut gar nichts zur Sache, daß dieses Institut in Wirklichkeit eine ganz harmlose Familienpenion ist und nur von einem um die Vervollständigung seiner Lebenskenntnisse eifrig bemühten älteren Studenten für eine Nebenbelangheit gehalten wird.

Als dieser abenteuerliche Proving-Kritiker 'Philipp Klapprott' letzte Nacht den 2. Orange sozusagen auf den Sessel, den er am letzten Montag der berühmte Charakterkomiker E. W. Müller hier freigelassen hatte, zu dessen Gastspielrepertoire der drohliche Klapprott gehört, und den er selber hier auch schon gespielt hatte. Und Hr. Orange erzielte vollen Erfolg. Seine rundliche bewegliche Figur, das volle, geordnete Gesicht und der sehr geläufige, kräftig unterstrichene Dialog passen zum Bilde dieses weitgehigeren Epitaphs ausgezeichnet. Wie Klapprott bei der Schillerischen Götter in dem einzelnen Penionsgast, die er für Inhaftspatienten hält, bekannt wird, und wie er sich von dieser sonderbaren Gesellschaft in seinem friedlichen Junggesellenheim überfallen sieht: mit diesen Szenen erweute Hr. Orange fürwahrlichen Beifall.

Die Hausgenossen dieses Onkel Philipp, seine Schwester 'Ulrike' und deren Tochter 'Juba' und 'Franziska', waren durch die Damen Ernst, Gumprecht und Carkella sehr passend vertreten. Hr. Philipp Lowe spielte als Schriftstellerin 'Josephine Krüger', welche nach Jotas Weisheit für ihre Romane Dokumente aus dem Leben sammelt, daß mit maßvollem Auftragen immer die besten komischen Wirkungen erreicht werden. Von den Inhabern der Pension wurden der tropenkalte Abenteuerer 'Bernhard' von Hrn. Juhnde, der zornwütige Major a. D. 'Gerber' von Hrn. Gaberman und die von der Heiratstiftungsmanie befallene Frau 'Heiser' und deren Tochter 'Friederike' von den Damen Sebold und Waller mit wirksamer Drolist dargestellt. Von den Fremden des Schillerischen Hauses personifizierte den Maler 'Mihling', der das ganze Quiproquo eingebracht hatte, Hr. Speidel mit dem Junggesellen Dr. Schöne. Hr. Frankmann machte aus Klapprotts Reporten 'Ulrich' einen sympathischen jungen Mann. Sogar der Zuhörer 'Jean' des Hrn. Juch war eine gute Charge.

Die Vorstellung wurde von Regisseur Orange mit Geschmack und Umlicht inszeniert worden und nahm in knapp zwei Stunden ihren glatten Verlauf. Dabei erwies sich die Besetzung als eine so ergiebige Quelle herrlicher Feinheit, daß der Besuch der Wiederholungen von 'Penion Schiller' allen Freunden eines gesunden Lachens eifrigst anzuregen ist.

Der Statthalter.

Diese Nachricht, die bei manchem eine mutige Aregolust erweckte, der bisher gezagt hatte, und manche Seele von schwerer Verunsicherung befreite, war wenig geeignet, dem bekümmerten Menschen Trost zu bringen. Es dachte nun kaum mehr an den Vater, der jetzt ungeschützt heimkommen konnte; aber Christiani um armes, unglückliches Herz jetzt wurden alle Visionen und Träume zur Wahrheit, die dich so lange gedrückt und aus dem Schlafe aufgeschreckt, und alles, was du gewagt und gethan, war vergeblich gelitten.

Es sah noch spät in der Nacht in der Stube an dem runden Tische, das Gesicht in die heißen Hände gestützt, zwischen denen die und da eine langsame Träne herabströmte. Das tief herabgebrannte Licht flackerte mit unheimlichem Scheine, und die unheimliche Stille wurde nur manchmal durch einen schweren Seufzer Martins unterbrochen, der schon Stundenlang, ohne ein Wort zu sprechen, hinter dem Ofen lauerte. Er sah vom Tische abgewendet, um Köhden nicht ansehen zu müssen, und zog in langen Zügen den mächtigen an seiner Stummelpeise, ohne zu bemerken, daß dieselbe schon mehr als eine Stunde ausgebrannt war.

Endlich, es ging bereits auf Mitternacht, tollte die Straße herauf langsam ein Fuhrwerk gegen das Haus heran. „Das wird der Meister sein“, sagte Martin, indem er aufstand und die Laterne von der Wand herunterliefte; „wenn er nur gute Nachrichten bringt.“ „Ja, er ist“, sagte Köhden, das an Fenster getreten war, mit leiser, bangender Stimme, „und noch viele andere mit ihm.“ Geh hinunter, ich will vorein in die Stube, um Feuer zu machen. Er nahm die Lampe und

ging schweigend Schritte hinaus. „Arme Vater!“, murmelte der Alte, die Laterne anzuhaltend, „die preßter's nicht, Neugierigen zu erfahren; mit auch nicht, und doch muß ich, ich muß! Sie schon. Am Ende haben Sie den Christiani mitgebracht, wenn's Ihrer viele sind. Galt, wer ruft das? Zeusel, der Major! Ich komme, ich komme.“

Köhden hatte in der Stube die rufende Stimme ebenfalls gehört und erkannt. Es beugte zusammen und setzte sich zitternd auf den Herd nieder. Eine unaussprechliche Angst verwirrte seine Gedanken, und wie im Traume flarrte es regungslos in das aufklarende Feuer, an dessen Scheine die Tränen, die an seinen dunkeln Wimpern hingen, wie blühende Taupfropfen widerleuchteten. Kaum hörte es, daß viele unglückliche und schwere Tritte, als würde jemand gewaltsam geführt oder eine Last getragen, durch den Gang nach der Stube gingen; es blieb unbeweglich in das Feuer schauend sitzen, bis sich eine Hand auf seine Schulter legte.

„Du sollst herkommen, Köhden“, sagte Martin mit weicher, trauriger Stimme, „es sind Leute drinnen; aber erschick nicht, der Major ist da, es ist ein Unglück passiert.“ „Ja, ja“, erwiderte Köhden, häßlich aufstehend, „ich weiß schon, Sie haben ihn mitgebracht, ich komme, ich komme.“ Köhden ergriff es die Lampe und eilte durch den Gang der Stube zu, ohne deutlich zu wissen, was es tat, oder auf Martin zu achten, der es mit einer bittenden Miene zurückhalten wollte. „Ob“, feuchte der Alte, in die Höhe zurücktretend und das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „das können meine Augen nicht mit ansehen. Ach, daß der brave, unglückselige Christiani das tun müßte - wie er so mit dem alten Wamme, dem Vater seinen Reben-